

„Robespierre im Doppelpack“ erschien im Klartext November 2005

von Regula Stämpfli (www.regulastaempfli.ch)



Zum Kuddelmuddel der deutschen Wahl meinte der Chefredaktor der Süddeutschen im Radio DRS zur Tatsache, dass sich nach der Wahl der Wahlkampf quasi fortsetzt: „Für Journalisten ist das fast so etwas wie Weihnachten nach Weihnachten.“ Das Wahldebakel und die Schwierigkeiten für die Regierungsbildung mag zwar aus Mediensicht „spannend“ sein, für die Demokratie ist diese Situation nicht ideal. Medien und Demokratie bilden diesbezüglich eher einen Gegensatz als gegenseitige Unterstützung.

Nach der skurrilen Elefantenrunde mit den Chefredaktoren von ARD und ZDF am deutschen Wahlsonntag war der allgemeine Medientenor über den wenig staatsmännischen Ton von Gerhard Schröder pures Entsetzen. Doch von der unglaublich empörenden Fliegelhaftigkeit der sich wie Robespierre im Doppelpack benehmenden Midlifekriseninvestigatoren Niklaus Brander und Hartmann von der Tann war nirgends die Rede. Das getraut sich nun wohl wirklich niemand laut zu sagen. Und das spricht eigentlich Bände über die herrschende Machtverteilung in den grossen Mediendemokratien.

Wer nachverfolgen will, was ich meine, wird auf www.zdf.de bitter enttäuscht. Denn statt wie www.sfdrs.ch die ganze Sendung aufs Netz zu legen, wählten die ZDF-Netzverantwortlichen die „Höhepunkte“ der Sendung aus. Manipulativ wurden alle Unterbrechungen, Unterstellungen, persönlichen Angriffe, autoritäre Gesprächsführung und kindische Reaktionen „man wird doch noch ne Frage stellen dürfen“ der Journalisten rausgeschnitten. Dabei wäre diese Sendung ein Meisterstück dessen, was die Mediendemokratie aus einflussreichen Journalisten auch machen kann: Nämlich hybrisversessene Machtmenschen, denen oft nicht nur die Demokratie, sondern leider auch allzuoft die Menschenwürde gewählter Politiker völlig schnuppe ist.

Harte Worte? Nein, mutige Worte. Denn der Vorsitzende des Deutschen Journalistenverbandes Konken konzentrierte sich in der Nachanalyse des Wahlsonntags leider nur auf den „krawalligen“ Bundeskanzler und forderte sogar eine Entschuldigung für die „Pauschalverurteilung“ bezüglich „manipulativer Berichterstattung der Medien“. Wie bitte? Was ist mit der qualitativ hochstehenden Fehlleistungen der gesprächsleitenden Journalisten, die sich vis-à-vis den gewählten Politikern wie Könige gegenüber Vasallen benehmen? Oder sind Journalisten generell auf (selbst)kritischem Medientenor blind? Der Medientenor www.medientenor.de schlug in dieselbe Kerbe und legte sofort eine Studie nach, die Schröders Aussagen über die Medienmacht widerlegten. Das mag sicher zutreffen, doch damit geht der Kontext, in welchem Schröder seine Aussagen traf, völlig verloren. Wie die Rolle der Chefredaktoren leider auch. Doch leicht drohend meint der ansonsten hoch wissenschaftlich arbeitende Medientenor zum Schluss seiner Studie: „Tatsache ist, dass der Mediendruck auf die SPD in diesem Wahlmonat nachgelassen hat. Ein Kanzler kann nicht Politik gegen die Medien machen, daran ist schon Helmut Kohl gescheitert.“ Wow, der Hieb sitzt!

Eine neue Studie von Verena Stauffacher an der Schule für Angewandte Linguistik (siehe www.kleinreport.ch) stellt fest, dass „eine steigende Zahl von Medienschaffenden erschreckend wenig Hemmungen zu haben scheint, die Berufsethik zu verletzen“. So kommt es laut Studie oft nicht mehr dazu, Betroffene bei schweren Vorwürfen anzuhören, die Entstellung von Tatsachen vorzunehmen sowie die Verletzung der Privatsphäre durch unzulässige Namensnennung zu vermeiden. Die fehlenden Sanktionen bei Regelverstößen untermauerten zudem, so die Studie weiter, diese geltende Unethikpraxis der Journalisierenden.

Diese Entwicklung ist äusserst gefährlich. Denn sie führt nicht nur zur Dämonisierung einiger Politiker und Politikerinnen, sondern sie führt auch immer mehr zur individuellen Persönlichkeitsverletzung. Hässlich bleibt,

dass Demokratie in den Medien eher im Kolosseum statt in der Agora stattfindet.

So steht die Freigabe der persönlichen Wohnadresse von Moritz Leuenberger durch radikalisierte Fluglärmgegner wohl auch im Zusammenhang unverantwortlicher Medienpraxis. Denn offenbar gehört es mittlerweile zum akzeptierten Ton, Amtspersonen für ihre politischen Entscheide persönlich zu bestrafen. Da in einem solchen Umfeld auch das Bereitschaft sinkt, sich zu exponieren, ist verständlich. Wenn Menschen aufgrund ihrer politischen Haltung, ihres Amtes und ihrer Persönlichkeit öffentlich diffamiert werden, ohne dass sie sich auch zur Wehr setzen können, dann kreierte das ein Klima der Angst, der Intoleranz und der Undemokratie.

Unverwüstliche Klischees (erschien im Klartext Juli 2005)

Von Regula Stämpfli, www.regulastaempfli.ch

Ein Mann braucht ein neues Gehirn. Zur Auswahl stehen ein Männer- und ein Frauenhirn. Das Männerhirn ist teuer, das Frauenhirn spottbillig. Auf die Frage „Weshalb?“ meint der Arzt lakonisch: „Das Frauenhirn ist schon gebraucht.“

DIE „NZZ AM SONNTAG“ MUSS ES JA WISSEN. Mit „Bei IQ 116 hört die Liebe auf. Kluge Frauen habens schwer: Männer heiraten auch heute lieber die Sekretärin als die Chefin“ wurde einmal mehr die Korrelation zur Kausalität. Bei solchen Aussagen stelle ich mir gleich mehrere Fragen. Erstens: Wen heiraten denn kluge Frauen lieber? Zweitens: Warum ist das Heiratsverhalten der Männer überhaupt relevant und nicht das Interesse von Frauen für Astrophysik, Ökodiversifikation und Nanotechnologie? Drittens: Was hat der IQ mit dem Unterschied Sekretärin-Chefin zu tun? Ich weiss aus jahrelanger – vor allem auch schweizerischer – Erfahrung, dass die berufliche Position selten etwas über den IQ des Stelleninhabers oder der Stelleninhaberin aussagt.

DASS MÖGLICHERWEISE DIE KLUGEN FRAUEN ausschliesslich kluge Männer wollen, diese aber nicht finden, darauf kamen weder die britische Studienleiterin noch die studienzitierende Journalistin. Denn eigentlich hätte die Zusammenfassung der Studie auch lauten können: „Kluge Frauen würden gerne intelligente, einfühlsame, schöne, sexuell aktive und frauenverehrende Männer heiraten. Doch leider finden sie die nicht.“ Und nicht, weil die Männer sie nicht wollen, sondern höchstwahrscheinlich, weil es solche Exemplare weltweit nur vereinzelt gibt. Es ist eine schlichte Marktanalyse von Angebot und Nachfrage. Sicher jedoch keine sozialstatistische „Wahrheit“.

DENNOCH HABEN STUDIEN, die sich dem Verhalten von Männlein und Weiblein widmen, in den Medien Hochkonjunktur. Und biochemische Hormonkorrelnenzen und evolutionsbiologische Tier-Mensch-Analogien feiern Auflageexzesse. So brachte „Der Spiegel“ Ende Februar diesen Jahres als Titelstory „Die Biologie der Partnersuche“, erst noch speziell für Mann respektive Frau gestaltet. So „beweisen“ regelmässig auch „Facts“ und „Die Weltwoche“ mit Verkürzungen aus naturwissenschaftlichen Studien, wie stark die Biologie und nicht die Gesellschaft Mann und Frau prägen.

DAGEGEN HABEN DIE MEIST SOZIALWISSENSCHAFTLICH inspirierten und differenzierenden „Gender-Studies“ bei den Medien kaum Chancen. Die teilweise inhaltsreichen Befunde werden nur dann berücksichtigt, wenn sie unverwüstliche Klischees reproduzieren. Da der Unterhaltungswert und nicht die politische Relevanz im Infotainment dominiert, werden wichtige geschlechtsspezifische Diskriminierungen einfach ausgeblendet. So wurde die kürzlich veröffentlichte Studie „Doing Gender in der Wahlkampfkommunikation“ kaum aufgenommen. Klar, der akademische Titel schreckt ab. Doch selbst mit einem IQ unter 116 hätten einige Medienschaffende merken können, was die Untersuchung zeigt: Dass die politische Berichterstattung während des Wahlkampfes im Zweifelsfall immer den Männern den Vortritt lässt und

damit den männlichen Bekanntheitsvorsprung stärkt. Doch das ist wohl nicht sexy genug.

VIEL LIEBER BERICHTET „DIE WELTWOCHE“ in reisserischer Manier über einige neuere Erkenntnisse zur „Naturgeschichte der sexuellen Nötigung“ mit dem Titel: „Wenn ‚Nein‘ keine Antwort ist.“ Darin ist die Vergewaltigung aus evolutionsbiologischer Perspektive lediglich eine Fortpflanzungsstrategie für die „Desperados mit geringen Fortpflanzungschancen“. Was offenbar bei Skorpionfliegen und Wanzen der Gattung *Xylocoris maculipennis* funktioniert, soll auch bei den Menschen Geltung haben. Vergewaltigung als natürlicher Fortpflanzungstrieb aller Lebenden sozusagen. Als „natürlich“ gilt in solchen Studien das wissenschaftlich quantifizierbare und gemessene Beobachten, alles andere mutiert zur „Anpassungsleistung an die der Natur zuwiderlaufenden Umwelt“.

DASS GERADE HINTER DEN NATURWISSENSCHAFTEN Lebens-, Mensch- und Gesellschaftskonzeptionen stecken, die allenfalls die Quantität und die Beobachtung präjudizieren, wird ausgeblendet. Und so feiern wir wieder und wieder jahrhundertealte Geschlechtermythen. Während im 19. Jahrhundert ernsthaft das leichtere Gehirn der Frauen als wissenschaftliches Gegenargument für die politische Gleichberechtigung als „bewiesen“ galt, sind es heute die sozialstatistischen, evolutionsbiologischen und biochemisch-hormonellen Simpelstudien, welche die „natürlich“ gewachsene „schwächere“ Konstitution von Menschenfrauen gegenüber den Männern bestätigen. So werden „Wahrheiten“ konstruiert, die mit den Tatsachen nicht eben viel zu tun haben.

DASS FRAGESTELLUNG UND BEOBACHTUNGSMODUS eine wissenschaftliche Studie – nach dem Motto: „Wie ich in den Wald rufe, so hallt es zurück“ – prägen, wird meist vergessen. Wenn also beispielsweise eine Sozialwissenschaftlerin „Mann“ und „Frau“ als Unterscheidungsmerkmal heranzieht und Unterschiede feststellt, dann hat das eventuell mit den Merkmalen „Mann“ oder „Frau“ nichts zu tun, sondern vielleicht mit

der Länge der Nase. Oder der Distanz zwischen Augenbraue und Oberlippe. Doch klar, eine Aussage: „Menschen mit grosser Distanz zwischen Augenbraue und Oberlippe zeigen eine Präferenz für Partner und Partnerinnen mit geringerer Leistungsfähigkeit in standardisierten Intelligenztests“, klingt viel weniger sexy als „Männer mögen keine klugen Frauen“. Sie wäre aber möglicherweise präziser.

DESHALB LOHNT ES SICH, bei allen Studien genauer hinzuschauen. Nur so nebenbei: Auf die Schweiz angewendet sind die Ergebnisse der britischen Studie sowieso völlig fehl am Platz: Mangels Quantität stellt sich hierzulande die Frage nach allfälligen „Bossinnen“-Präferenzen nicht. Und zum Schluss noch mein Lieblingszitat: Auch ich traue keiner Statistik, die ich nicht selbst gefälscht habe. ≠

Von der Fähigkeit, Gift zu erkennen (erschien im Klartext Mai 2005)

von Regula Stämpfli www.regulastaempfli.ch

Als junge Studentin wurde ich mit antibürgerlichen, antikapitalistischen oder einfach nur Anti-Sprüchen infiltriert. Die meisten habe ich vergessen, manche bis heute behalten. Doch bei einigen werde ich immer noch wütend. Einer der beliebten „Antis“ war das Dogma, dass alle Sozialbewegungen aus dem 19. Jahrhundert nur bürgerliche Einrichtungen waren. Bestrebungen, die den Arbeiterklassen die Revolution vermiesen und die Bluecollars zu Whitecollars machen sollten. Sprich den Maurer zum Buchhalter. Meist wohlhabende, bürgerliche Frauen und Männer engagierten sich in wochen-, monate- und jahrelanger Arbeit, um die unteren Einkommensschichten über Hygiene, gesundes Essen, sinnvolle Kindererziehung, anständiges Benehmen und staatsbürgerliches Grundwissen aufzuklären. Der Kampf gegen Alkohol und Prostitution stand dabei ebenso auf der Traktandenliste wie die Einführung des obligatorischen Strick- und Kochunterrichts für Mädchen. Die sozialen Fortschritte, die dank solch engagierter privater Hilfe gemacht wurden, waren beträchtlich.

In der nach 1968 indoktrinierten Geschichtsschreibung verkamen dann all diese wertvollen, sozioökonomisch relevanten und politikulturell einbindenden Strategien zur „paternalistischen Bevormundung“, zur „autoritären Zwangsintegration“ und zum „bürgerlichen Terrorregime“. Und, wie so üblich, wurde damit das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Denn schauen Sie sich einmal um. Die Themen des 19. Jahrhunderts sind präsenter denn je. Die Alkoholsucht ist weit verbreitet, der Frauen- und Kinderhandel einer der grössten wachsenden Gegenwarts- und Zukunftsmärkte und der Ernährungszustand der westlichen Bevölkerung pitoyabel im Vollfettbereich. Und nach wie vor sind es vor allem die Unterschichts- und Migrantenfamilien, welche wenig über sinnvolle Ernährung, einfachste Regeln der Gesundheitsfürsorge und noch weniger über den Staat, in dem sie leben, erfahren.

Der Wechsel vom Armenpfleger und bürgerlichen Sozialfürsorger im 19. zum staatlich angestellten Sozialarbeiter im 21. Jahrhundert brachte vor allem einen Wechsel von Eigenregie und Engagement hin zur staatlichen Bürokratisierung. Doch die gesellschaftlichen Missstände blieben.

Und wie reagiert nun der Staat angesichts der drängenden Fragen? Er verwendet die einzige Kommunikationsform, die er kennt: Verbote und Gebote statt „gutgemeinter“ Aufklärung. So dominieren unsere Gesellschaft gerne die Indoktrination statt die Information, die Verbote statt die Selbstverantwortung und die Beschränkung statt die Freiheit. Leviathan statt Demokratie ist vor allem auch in der öffentlichen Kommunikation im Trend.

Nikotinsucht? Da hilft nur ein Tabakwerbeverbot. Alkohol am Steuer? Wenigpromille mit besserer Streifenkontrolle. Fettsucht? Alle zucker- und fetthaltigen Nahrungsmittel speziell kennzeichnen, im späteren Stadium mit Steuern belegen. Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz? Gesetze und Arbeitsreglemente die nur schwer regelbaren. Und und und.

Klar. Es ist angenehmer, in Restaurants rauchfrei zu essen. Dies unterstützt sogar die Gastrosuisse. Und ja, es ist unerhört, Jugendliche an Nikotin, welches so süchtig macht wie Heroin, zu binden. Und ja, es ist unsäglich, dass Kinderleckereien nicht nur Zucker-Kalorien- und Fettbomben sind, sondern gleichzeitig auch die Geschmacksnerven biochemisch verändern. Und selbstverständlich: Es ist zum Kotzen, wie die meisten Werbeflächen mehr und mehr alle Frauen und Kinder unter dem Motto „sex sells“ zu Pornostars degradieren. All diesen Misständen kann wohl effektiv nur mit Verboten, Steuern oder Strafen begegnet werden.

Trotzdem bleibt ein Unbehagen. Wo ist denn der Gedanke, „feel free to say no?“ **Wo bleibt die Idee, dass statt Gift zu verbieten vielleicht die Fähigkeit, Gift zu erkennen, geschult werden sollte?**

Was ist denn aus dem gegenseitigen Vertrauen geworden, dass es selbstverständlich ist, sich vollbetrunken **nicht** ans Steuer zu setzen? Wo bleibt die Selbstverantwortung, Treppen zu steigen und mindestens fünfmal Obst und Gemüse statt Mars, Sneakers oder einen Hamburger in sich reinzustopfen? Wo bleibt die weibliche Kraft, einem männlichen Sabberling eins zwischen die Beine zu treten oder laut „nein“ zu schreien? Wo bleibt die weibliche Lust, mackerhafte Sexinszenierungen im öffentlichen Raum lächerlich zu machen statt in privater Nachahmung zu üben?

Sorry. Als Politikwissenschaftlerin weiss ich zwar haargenau, dass nur die richtigen Anreize auch zur erwünschten Politik führen. Und das sind meistens Verbote, Steuern oder Strafen. Doch als Philosophin tue ich mich mit dieser Art von Menschenbild immer schwerer. Denn Verbote riechen immer etwas nach Gehirnwäsche. Und nach einem Ende der Freiheit. Oder wie sagte es der englische Schriftsteller John B. Priestly im letzten Jahrhundert so schön? „Verbotenes bekämpft man am besten, indem man es erlaubt.“

Trällern für die Gerechtigkeit (erschien im Klartext August 2006)

von Regula Stämpfli (www.regulastaempfli.ch)

Es gibt Tage, da bin ich unendlich einsam. Da rocken am zweiten Juli meine alten und neuen Musikhelden in einer Entschuldungs- und Bewusstseinskampagne gegen die acht Männer, deren Anblick mir jede Mahlzeit verdirbt, und trotzdem werde ich nicht froh. Da schreiben antiimperialistische Gerechtigkeitsbewegte mit berechtigter Wut gegen Life8 und die Nicht-Präsenz von afrikanischen Popstars auf westlichen Bühnen, und selbst dann werde ich immer noch nicht froh.

Sowohl die Inszenierungsucht der rockenden Politik-Spaghettihirne wie die moralkeulenschlagenden Ethno-Kritiker machen es mir nicht recht. Denn irgendwie lässt die Einsamkeit in einer vernetzten Welt, in welcher wohl die meisten Menschen Gerechtigkeit als allgemeinen Wert anerkennen, um dann im Konkreten einen George W. Bush zu wählen, nicht nach. Denn genauso wie Annie Lennox' Song „Why“ unbeantwortet bleibt, zeigt Life8 nichts, ausser die moralische Empörung über Hunger, Armut, Ungerechtigkeit und Tod.

Politik rockt eben nur in ganz seltenen Fällen.

Das an der globalen Glotzbühne zelebrierte Medienevent bewirkt vor allem eines: Almosen statt Gerechtigkeit. Das Schlimme daran ist, dass dies sicher nicht das letzte Massenspektakel mit herzigen Afrikamädchenkinderaugen war. **Nein, das Life8 reiht sich nahtlos in den nicht abreissen wollenden Stakkato von emotioneller Inszenierung statt echter Politik ein.**

So verfällt der Massstab politischen Handelns. Wenn ein Gerhard Schröder ohne mit der Wimper zu zucken einen Verfassungsartikel einfach sinnenleert und eigenmächtig Neuwahlen ausruft, dann weint niemand. Dabei ist das ein Verfassungsbruch, bei welchem kein Auge trocken bleiben sollte. Statt mit einem Rücktritt und

mit einem demokratischen Sinn für verantwortliche Politik den Leuten zu zeigen, was Verfassungstreue gerade im deutschen Kontext bedeutet, inszeniert der Bundeskanzler ein Vertrauensfragespektakel. Selbstverständlich live. Und alle röhren mit, wappnen sich für Neuwahlen und finden alles so toll spannend statt äusserst bedenklich.

Denn offenbar sind keine demokratischen Tränen mehr übrig, sondern das Trauern nur noch der persönlichen Betroffenheit überlassen. Dafür konnten wir via medialer Hochspannung wenigstens im April unsere Tränen loswerden. Und zwar in Strömen. Anlässlich des langen Sterben des Papstes durften wir alle stunden-, tage- und wochenlang um den Mann trauern, der in der Befreiungstheologie das grössere Übel sah als in den lateinamerikanischen Diktaturen. Wir durften heulen um den Mann, dessen Institution ein Frauenbild aus Zeiten der Inquisition pflegt. Wir durften in uns gehen und beten um den Mann, dessen Kirche die Kindervergewaltiger in den eigenen Reihen schützt. Um den Mann, der in Afrika Enthaltbarkeit statt Kondome predigt. Um den Mann also, dessen Religion den Schutz vor dem Seuchentod verbietet. Und die Tränen hören nicht auf...

So war der Dreisekunden-Kindstod-Rap eines Will Smiths am 2. Juli nur logisch. Wir durften mitschnippen: „Der Todesrap, yeah, alle drei Seconds ein Baby, yeah!“ Wer sich in dem Moment in Life8 reinzappte, glaubte, Life8 hätte einen neuen, coolen Mitschnipp-Song statt eines Kindstodmemorials kreiert.

Schmerzt es Ihnen beim Lesen schon? Klar doch. Es ist verständlich, mit einem alten, körperlich gebrechlichen und sanfter Stimme mehrsprachig auf seine alten Tage für den Frieden sprechenden Stellvertreter Christi mitzufühlen. Schliesslich gibt es ja in unserer industrialisierten Welt wenig Gelegenheit, Krankheit und Tod nahe zu sein. Und klar doch. Es ist cooler, mit schnippenden Finger zu meinen, etwas für die Gerechtigkeit zu tun statt die eigene Regierung abzuwählen. Und ja, es ist besser als nichts zu tun als sich am Schreibtisch aufzuregen. Doch als halbwegs Aufgeklärte gehen mir die Almosenevents und die

feudalen Inszenierungsgeschichten auf den Geist. Knallharter Boykott wäre mir lieber.

So bleibt mir nach solche emotionalen Stunden des Mit-Fühlens, Mit-Weinens und Mit-Protestierens nur noch die Leere. Ein Gefühl der Ohnmacht, weil der Protest um des Protestes willen nichts bringt. Weil nur konkrete Politiken und handelnde Menschen wirklich die Welt verändern. Wie meinte doch der Philosoph Blaise Pascal treffend? „Es genügt nicht, dass eine Rede schön sei, sie muss auch dem Gegenstand angemessen sein, so dass nichts zuviel ist und auch nichts fehlt.“ Am heissen 2. Juli war die Musik zwar schön, doch es fehlte alles. Berührend waren lediglich die unglaublichen Fehlplatzierungen von Kofi Annan und Nelson Mandela. Da erhaschte die zuschauende Welt für wenige Minuten die realsatirische Tragik der Weltpolitik. Für diese paar Minuten hat sich wohl das Fernseh-Trällern für die Gerechtigkeit trotz allem gelohnt. Ein Augenblick, der fünf Tage später mit dem Bombenattentat auf London auch schon wieder vorüber war.

***Rollschinkis schmecken, denken aber nicht
(erschien im Klartext Dezember 2005)***

von Regula Stämpfli www.regulastaempfli.ch

„Der mündige Bürger soll selbstverständlich selbst entscheiden, welche Fernsehsendungen er ein- oder ausschaltet, aber man soll ihm diese Entscheidung erleichtern, indem man einige Sendungen nicht herstellt, die er dann abschalten könnte.“ Dieter Hildebrandt, dt. Kabarettist

Angesichts des Umstands, dass die Leserbriefseiten nicht überquillen, die Proteste nicht hageln, die Gleichstellungsbüros nicht schreien, die Publikumsverantwortlichen nicht reklamieren, die Medienjournalisten nicht vor Häme überlaufen, kann ich bezüglich Black'n'Blond messerscharf nur zwei Analysen vornehmen. Entweder schaut sich niemand die neue SF DRS-Late-Night-Show an oder die Gleichstellungsbüros, der Publikumsrat und die Medienjournalisten erledigen ihre Aufgaben nicht.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ein privater Sender darf innerhalb des gesetzlichen Rahmens soviel Sexismus, Frauenverachtung, Frauenentblössung, Blondinenwitze, Porno etc. bringen wie es Leute gibt, die diesen Schrott gerne schauen und dafür teure Werbeplätze kaufen. Doch bei Steuergeldern hört der Spass auf. Wenn nun 7 Minuten und 14 Sekunden die „fesselnden Spiele des Bondagemeisters R“ (Originaltitel SFDRS) mit nackten und gefesselten Frauen zelebriert und dies erst noch mit Konzessionsgeldern finanziert wird, sind wenigstens ein paar Fragen erlaubt. Denn hier werden nicht nur die Frauen völlig lächerlich gemacht, sondern wahrscheinlich auch der öffentliche Auftrag des Schweizer Fernsehens verletzt.

Einzig der „Blick“ dachte daran mit dem Prädikat „Blutt-Show“ den Talk kritisch, analytisch und witzig auf die Schippe zu nehmen. Zwar ist der Late-Night-Talk sicher kein Event, das von vornehmen Journalisierenden unbedingt beobachtet werden muss. Andererseits wurden die Talk-Jungs im Vorfeld ihrer Show auch von höchst renommierten Tages- und Wochenzeitungen seitenlang interviewt. Blondinenwitze sind durchaus erheiternd. Das heisst aber noch nicht, dass sie von fernsehernannten Komikern ungefiltert und ohne Selbstironie auch am Bildschirm des mit Konzessionsgeldern finanzierten Fernsehen wiederholt werden müssen.

Doch wahrscheinlich bin ich zu hart. Denn vielleicht ist es ja tatsächlich lustig, als Antwort auf die Frage einer jungen Frau nach einem passenden Fülltitel „Achtung verengte Fahrbahn“ vorzuschlagen. Vielleicht ist es tatsächlich lustig, dass Roman Kilchsperger sich schämt, die vor ihm stehende, gefesselte Frau nicht geschlagen zu haben, „obwohl sie es doch so gerne gehabt hätte“. Vielleicht ist es ja wirklich zum Schreien witzig, sich über die „perfekte Fertigkeit, eine Frau als ultimatives Rollschinkli zu verpacken“ (alles Sendezitate aus Black'n'Blond) zu amüsieren. Doch wenn das Basler Gleichstellungsbüro bei der privatwirtschaftlich organisierten Nationalversicherung interveniert, nur weil eine in BH und Slip mit Unterschenkelgips überlebensgross posierende Frau mit „Nichts ist sicher“ den öffentlichen Raum als Poster „ziert“, dann sind

vielleicht auch Fragen punkto öffentlich-rechtlich finanzierten Fernsehsendungen erlaubt. Und dann sind vielleicht auch Fragen erlaubt, weshalb um Himmels willen die eidgenössischen Gleichstellungsfrauen sowie Publikumsrat punkto Frauenfragen ausgerechnet beim Fernsehen gerne wegschauen oder noch lieber schweigen!

Werden Frauen auf der Mattscheibe so dargestellt, dass man ihnen nicht zuhört, sie aber gerne auf den Hintern tätschelt, dann wirkt sich das auf alle Frauen und nicht nur auf Möchtegern Miss-Schweiz-Kandidatinnen aus. Denn internationale Studien belegen den direkten Zusammenhang zwischen dem Frauenbild in den Medien und der Nicht-Wahrnehmung von Frauen als gleichwertige Bürgerinnen und Menschen. So ist es auch in der Schweiz wieder total in bei wirklich brisanten Denkaufgaben, Medienkongressen und Seminarien wie „Schneller, kürzer, seichter. Gefährdeter Tiefgang in den Medien“ (Tagungstitel des Radiosymposiums 2005) oder „Recherchieren – Schlagwort oder mehr?“ (Herzberg-Tagung) oder „Hat die Schweiz Visionen oder braucht sie Visionen“ (Ideenmesse Schweiz) die Männer vorzugsweise unter sich zu belassen. Doch was soll's. Da ich offenbar die einzige bin, die sich über das Schweigen der Gleichstellungsbürolämmer oder die vermeintliche Lust des Publikumsrat an „Sex in Black ,n Blond“ sowie über das „Lost in Translation“ der Schweizer Medienjournalisten echauffieren kann, gebe ich mich geschlagen. Denn Rollschinkli müssen ja nur gut schmecken und nicht denken.

Schlafende Hunde soll man wecken (erschien im Klartext März 2005)

von Regula Stämpfli www.regulastaempfli.ch

“Our lives begin to end the day we will become silent about things that matter (Martin Luther King)”

Wer hätte gedacht, dass die Nachfolge Achille Casanovas zum Schlagzeilenlieferanten wird? Während der Bundesratshistoriker Urs Altermatt 1991 unter „Die Bundesratswahlen und ihre Spielregeln“ die Rubrik

„Medien“ einfach weglassen dürfte, mutiert die Entscheidung um den Bundesratssprecher mittlerweile zum Medienspektakel. Doch eigentlich ist beim Rücktritt Achille Casanovas nicht sein Nachfolger relevant, sondern die Zukunft bundesrätlicher Kommunikation. Dabei geht es nicht in erster Linie um Transparenz oder Diplomatie, sondern um die **Medienrealität des Politischen**.

Es ist allen bekannt, dass die Wahl Christoph Blochers in den Bundesrat den Ton innerhalb des Gremiums verschärft hat. Die in Wellen inszenierte Empörung über Indiskretionen und darausfolgenden Debättchen über Stil und Ton der Schweizer Politik dominierte das erste „Blocherjahr“. Dass dieses Theater weitergehen wird, liegt auf der Hand. Denn die sich streitenden Bundesräte sind an Geheimhaltung eigentlich nicht interessiert. Politiker brauchen Aufmerksamkeit, um ihre Botschaften an die Partei und die Wählenden zu bringen. Sie brauchen die Medien. **Denn erst die Veröffentlichung macht einen politischen Streit zur Realität.**

Was nützt eine Gegenposition von Moritz Leuenberger, wenn kein Hahn danach schreit? Die eigene Partei wird bei einem bürgerlichen Mehrheitsbeschluss mangels Kommunikation vor den Kopf gestossen, die potentiell SP-Wählenden nicht mobilisiert und die Medien bleiben ohne „sexy“ News. So ist es nur logisch, dass die starken Figuren im Bundesrat alles tun werden, um die Öffentlichkeit für ihre Zwecke einzusetzen. Damit ist der Bundesratssprecher nur noch eine Schaufensterpuppe für ein Produkt, das es eigentlich nicht mehr gibt: nämlich die vertrauliche Kollegialität. **Denn nicht, was er sagt, interessiert, sondern was er nicht sagt, wird zur kommunikativen Agenda.**

Vor lauter inszenierter Realität wird das Geschehen mitunter surreal: Während die Mediensprecher vordergründig auf die Hauptbühne des Geschehens lenken, versuchen die Medien mit allen verfügbaren Mitteln, die Seiten- und Hinterbühnen zu durchleuchten. Da beide Seiten um diesen Prozess wissen, mutieren auch die Hinter- und Seitenbühnen zu Geschichten, die inszeniert werden. Um diesen Reigen völlig ins Absurde

zu drehen, reflektieren dann die Medien ihre eigene Berichterstattung. **So wird Politik nicht nur inszeniert, beobachtet, die Inszenierung dekonstruiert, sondern auch noch die Beobachtung beobachtet.**

Dieser Bühnenblick untergräbt teilweise die Demokratie. Die Politik ohne Bühne, Personen, Medienfokussierung etc. geht vergessen. Der Schweizerische Nationalfonds kann beispielsweise eine brisante Studie unter dem Titel „working poor“ veröffentlichen, ohne dass jemand – ausser ein paar vereinzelt Wissenschaftler - merkt, wieviel sozialer Sprengstoff darin verborgen ist. Es realisiert auch niemand wirklich, was und wie die Schweiz mit der WTO verhandelt, obwohl dort wirtschafts- und gesellschaftspolitische Entscheide gefällt werden, die in gewissen Bereichen viel weiter gehen als alle Bilateralschritte gegenüber der EU zusammengenommen.

Es gibt zahlreiche Beispiele politischer Auseinandersetzungen, **wo das Unsichtbare und das Fehlen der Bühne viel relevanter ist als das von den Medien und der Politik gewollt Sichtbare.** Es wäre wohl an der Zeit, in Journalistenschulen nicht mehr nur die Darstellung, sondern das Nicht-Darstellbare zu thematisieren. Oder vielleicht einfach wieder einmal zu merken, was Investigation heisst: Macht aufdecken. Was etwas anderes ist als Trivialisieren, Personalisieren und Polarisieren.

Doch die Öffentlichkeit vorbeifliegender Statements, eindrücklicher Bilder und flüchtiger Impressionen obstruiert die gründliche Nachforschung. Sie behindert aber auch eine pluralistische Presse. Denn statt Information gibt es nur noch einen bunten Reigen, in welchem die **Meldungen** die Runde machen. Ein Medium fängt an und alle folgen ihm, nicht weil das Thema wichtig ist, sondern weil andere es wichtig gemacht haben. Und so diskutieren wir halt weiter mögliche Kandidaten für den neuen Bundesratssprecherjob...